

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 67.

Mittwoch, 20. März.

1929.

(1. Fortsetzung.)

Die letzte Kurve.

Roman in 19 Bildern von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Der Prozeß Szembolin wurde die größte Sensation der letzten Jahre, die Massen stürmten das Gerichtsgebäude, um Plätze im Saale zu bekommen. Über die Art seiner Verteidigung war er sich zuerst im unklaren gewesen. Die Helfer Palisanders kannte er nicht, diese waren geflohen, aber niemand vermutete Palisander hinter der Geschichte und noch war sein Name nicht gefallen. Sollte er ihn nennen? Schon war er, der sich betrogen fühlte, am letzten Verhandlungstage bereit, Verrat zu begehen, da warf er wie durch Zufall einen Blick auf den Zuhörerraum. In der zweiten Reihe saß Palisander und nickte ihm zweimal langsam zu. Szembolin gab sein Erstaunen nicht zu erkennen, stritt nach wie vor die Hauptschuld ab, behauptete aber weiterhin, seine Mittäter nicht nennen zu können und ihren Aufenthalt nicht zu wissen. Nach der Pause war Palisander verschwunden. Das Gericht nahm ebenfalls an, daß Szembolin nicht allein gearbeitet hatte und diktierte ihm daher nur drei Jahre Zuchthaus.

Sie waren eigentlich rasch vergangen. Zuerst hatte ihm das Leben und hauptsächlich die Kost nicht gefallen, aber dann hatte er in einer Zeitung eine Notiz gelesen: Der bekannte Sportsmann Palisander baute Automobile, hatte sich einen ganz neuartigen Rennwagen zusammengestellt und damit irgendeinen Preis gewonnen. Jetzt war er beruhigt, man hatte nichts gemerkt, schöpfte keinen Verdacht. Dieser Mann würde im Lande bleiben, sich redlich nähren und warten, bis er die drei Jahre hinter sich hatte.

Seit dieser Zeit war er vollkommen ruhig und ertrug seine Strafe mit Geduld.

Diese ganzen Gedanken hatten sich blitzschnell in seinem Gehirn vereinigt und zusammen ein gewisses Gefühl der Erlösung und der Beruhigung geschaffen. Schnell näherte er sich der Brücke, hinter der immer noch der Mann lauerte. Als Szembolin den Fuß auf die Straße setzte, kam der langsam hinter dem Pfeiler hervor, schob sich dicht an ihn heran, drückte ihm einen Zettel in die Hand und ging ruhig seines Weges weiter, ohne Gruß, ohne Rede, ohne Aufsehen. Szembolin, im Inneren doch etwas überrascht über die Schnelligkeit, mit der das Leben — denn dieser Zettel bedeutete es — wieder von ihm Besitz ergriff, ließ sich nichts merken. Zwar glaubte er nicht, daß er jetzt noch beobachtet werde, die Polizei vermutete seine Helfershelfer sicher in London oder Amsterdam, aber man konnte nicht wissen, und besser war besser. Den Zettel steckte er in die Tasche, er hatte später Zeit genug, ihn zu lesen, und ging raschen Schrittes der Stadt zu.

Auf dem Bahnhof löste Szembolin ein Billett nach der Hauptstadt und bestieg den Nachtzug, der kurz nach sechs dort sein mußte. Er fand ein Coups zweiter Klasse, in dem eine einzelne Dame in der Ecke schlief. Nachdem er seinen Mantel aufgehängt hatte, begab er sich auf den Gang und rauchte. Er war doch zu nervös, um stillstehen zu können. Im Schein des Lichtes zog er den Zettel aus der Tasche, es stand nichts weiter darauf als der Name eines Hotels. Langsam öffnete er die Klappe des Oberlichtes, kniffte den Zettel zusammen, hielt ihn an das flammende Gas und brannte die Zigarette an. Den zu Asche verkohlten Zettel zer-

drückte er in der Hand und ließ die schwarzen Fährten in den Wind hinausflattern.

So wanderte er nachdenklich durch die Gänge. Fast alle Fenster waren verhängt und wo noch Licht brannte, waren auch die meisten Reisenden schon eingeschlafen, nur ab und zu hörte man leise geführte Gespräche. Plötzlich schlug ein Name an sein Ohr, der ihn aufhorchen ließ: Palisander! Langsam pirschte er sich an das Coups heran, ging vorüber, blieb stehen und lauschte. Drinnen saßen zwei Herren, die ihn nicht bemerkten oder jedenfalls nicht beachtet hatten, sie unterhielten sich bei halb offener Tür ziemlich laut und ungeniert.

„Also, nochmals Corretti, wie ist das“, fragte der ältere, „können Sie für mich fahren?“

„Also nochmals, so leid es mir tut, Herr Schöttler, es ist unmöglich. Erstens habe ich schon mit Rugler abgeschlossen, zweitens sind mir Ihre Wagen offen gestanden nicht schnell genug. Ich will nicht nur fahren und Geld verdienen, ich will auch gewinnen.“

Szembolin hatte sehr schnell begriffen, sie sprachen vom Automobilrennen in vierzehn Tagen. Corretti war der noch junge, aber schon öfters genannte Rennfahrer, der fast immer für Rugler-Kompressor fuhr, und Schöttler baute mittlere und kleine Wagen, ganz gut für die Stadt, aber keine Rennwagen von Klasse. Szembolin war gut informiert; seit der Notiz, daß Palisander Rennen fuhr, hatte er alle derartigen Nachrichten mit größtem Interesse verfolgt.

„Wen fürchten Sie am meisten?“, fragte wieder der Alte.

„Wie ich Ihnen vorhin schon sagte, in erster Linie Fleischer, der Amerikaner fährt wundervoll. Und dann Palisander, der Mann hat viel Geld und eiserne Nerven, oder ich glaube, er hat gar keine, außerdem soll er neulich im Training fabelhafte Zeiten gefahren sein. Aber auf die Dauer ist das nichts mit seinem Wagen, er hat in eine ganz leichte Karosserie einen Flugzeugmotor eingebaut, das geht sechs, sieben Runden gut, dann ist Schluß. Den Großen Preis von Europa kann er damit nicht gewinnen, da fällt seine Karre auseinander, aber jetzt beim Frühjahrspreis ist die Strecke kurz, da mag's gehen. Wir werden übrigens bald neue Konkurrenz bekommen.“

„Ausland?“

„Nein, ein deutscher Ingenieur, Merz heißt er wohl, hat Patent angemeldet, Motor mit 1200 Umdrehungen, leistet dasselbe wie andere mit 1800, läuft fast lautlos. Das Patent hält er geheim, wird aber bald genug damit rauskommen.“

„Jetzt schon?“

„Ich habe die Starterliste durchgesehen, er ist nicht dabei.“

„Ich glaube, es zieht, können Sie mal die Tür schließen?“

Die beiden Herren unterhielten sich weiter und bemerkten nicht, daß die Gestalt des Mannes, der sie belauscht hatte, sich wieder entfernte.

Sofort nach seiner Ankunft hatte Szembolin das Hotel angerufen und zu seinem Erstaunen erfahren, daß Palisander dort weder wohnte noch bekannt war.

Was nun? Er schlenderte durch die Straßen. Eigentlich hatte sich nicht viel verändert in den drei Jahren, seitdem er die Stadt verlassen hatte, und es kam ihm vor, als sei er nur eine Woche abwesend gewesen.

Er beschloß, in Palisanders alter Wohnung nachzuforschen, obwohl er sich von diesem Gang nicht viel versprach. In wenigen Minuten brachte ihn ein Auto dorthin.

„Warten Sie“, sagte er zu dem Chauffeur und verschwand im Hausflur.

Er stieg die schmale Treppe empor, im zweiten Stock blieb er stehen. Das Schild seines Freundes fehlte, dafür klebte eine schmierige Visitenkarte am Pfosten: M. Külgen. Kannte er nicht. Er drückte auf den Knopf, die Klingel war kaputt, dann klopfte er gegen das Glas.

Nach einiger Zeit näherten sich schlürfende Schritte, ein Mann öffnete, unrasiert, in Filzpantoffeln, eine Pfeife im Munde, die er beim Sprechen nicht herausnahm.

„Können Sie mir sagen, wo Herr Palisander wohnt?“

„Ja?“

„Ich möchte wissen, wo Herr Palisander wohnt?“

„Kenne ich nicht“, sagte der Mann und blickte ihm misstrauisch ins Gesicht.

„Seit wann wohnt er denn nicht mehr hier?“

„Weiß ich nicht, hat nie hier gewohnt.“

„Es ist gut, ich danke.“

Spindler ging die Treppe hinab. Wie sollte er Palisander in dieser Millionenstadt finden? Es war wohl am besten, jetzt der Weisung des Zettels zu folgen, aber dann mußte er bis zum Abend warten, denn er vermutete wohl richtig, daß er ihn dort unter den Gästen finden würde.

3.

Eines Morgens, Spindler lag noch in den Federn, klingelte das Telephon.

„Wer ist denn dort?“ Er fragte etwas gedehnt und unwillig.

„Hier ist der Mann aus dem Fort. Wenn es Ihnen Spaß macht, können Sie mich heute besuchen.“

Spindler fuhr in die Höhe.

„Kamos, Herr . . . Donnerwetter, wie heißen Sie denn nur? Aber furchtbar gern, wo wollen wir uns treffen? Ich liege zwar noch zu Bett, siehe aber in einer Stunde zu Ihrer Verfügung.“

„Ich wohne Kurprinzenstraße 16.“

„Gnädiger Herr, Ihr Name, ich kann Sie doch nicht so ohne weiteres finden . . .“

Der andere hatte schon angehängt. Das war ja ein merkwürdiger Kauz, Spindler mußte lachen, aber es reizte ihn, die Bekanntschaft fortzusetzen. Schnell zog er sich an und fuhr zu der angegebenen Adresse. Das Haus Nummer 16 war ein altes Patrizierhaus mit einfacher glatter Front und vornehmem Aufgang. Es hatte zwei Stockwerke, und als er eintrat, las er gleich unten ein Schild: Pastor Neumann. Das war er sicher nicht, in der gleichen Etage wohnte ein Geheimrat von der Universität, auch das konnte er nicht sein, also stieg er noch eine Treppe höher, die letzte, hier mußte er wohnen. An der Tür stand: Klaus Merz.

Er hatte den Namen nie gehört. Sollte er umkehren? Konnte er sich so irren? Sein Klingeln war etwas zaghaft. Der Mann aus dem Fort öffnete selbst.

„Bitte, treten Sie ein, Herr Spindler, es freut mich, daß Sie Wort gehalten haben.“

„Nun, das versteht sich doch von selbst, ich habe mich angezogen und bin sofort hierhergeeilt.“

„So meinte ich's nicht. Hier diese Tür links. Ich denke an Ihr Versprechen im Fort.“

„Ach so, ja, draußen bin ich nicht mehr gewesen.“

„Ich weiß, aber bitte legen Sie doch ab.“

Spindler sah sich um, eine hübsche Junggesellenwohnung, ganz nett, sehr gediegen, viele Bücher, nicht so wie er sein Heim ausgestattet hatte, aber geschmackvoll.

„Ich muß gestehen, Herr Merz, daß ich verblüfft bin. Ich hätte neulich geschworen, Sie zu kennen, gut so gar, von der Schule oder anderswoher, und wenn ich Sie heute so betrachte . . .“

„Geben Sie sich keine Mühe. Rauchen Sie? Bitte! Wir kennen uns bestimmt nicht. Ich habe das neulich gleich bemerkt, es muß ein Irrtum Ihrerseits vorliegen. Doch ehe ich weiter spreche, vielleicht erzählen Sie mir einmal, Hand aufs Herz, wie Sie dazu kamen, in dem Fort, das doch sonst kein Mensch mehr besucht, herumzuschweifeln?“

„Hand aufs Herz, der reine Zufall. Ich weiß es heute selbst nicht mehr. Sehen Sie, ich habe früher ein bißchen studiert, Chemie und Jura und sonst noch allerhand, aber ich habe kein Sitzfleisch. Geld hatte ich damals noch genug, aber das ist nun auch zu Ende. Was soll ich tun? Das Kavalierspielen muß nun aufhören, aber mit dem, was ich kann, ist heute kein Brot zu verdienen, wenigstens nicht auf anständige Art.“

„Was können Sie denn?“

„Reiten und Autofahren.“

„Na, das ist doch schon was, Sie könnten Trainer werden oder Industriefahrer bei einer großen Firma.“

„Wie gern täte ich das, aber dazu gehören Beziehungen, und die habe ich nicht. Es ist zum Verzweifeln, man möchte arbeiten und findet nichts, aber ich rede Ihnen hier was vor . . .“

Schweigend betrachtete Merz sein Gegenüber.

„Ich mußte Sie neulich so schroff abweisen, bin ein rauher Kerl und kann nicht ichöne Worte machen, außerdem kamen Sie mir damals verdammt in die Quere. Sie können sich denken, daß ich mich nicht zu meinem Vergnügen auf das Fort gesetzt habe, sondern, daß ich meine Gründe hatte. Was dort draußen geformt wurde, war mein Lebenswerk, vor der Zeit durfte kein Neugieriger daran rütteln, jetzt bin ich am Ziel. Ich habe Sie vertreiben müssen, doch: Sie haben mir gefallen, und wenn Sie den ehrlichen Willen zur Arbeit haben, vielleicht kann ich Ihnen helfen.“

Spindler machte eine Bewegung freundiger Zustimmung.

„Halt, junger Freund, ich sante vielleicht! Ehe Sie sich entschließen, sollen Sie die Geschichte meiner Erfindung hören und den Motor sehen.“

„Es handelt sich um einen Motor?“

„Kommen Sie in meine Werkstatt.“

Sie betraten einen Raum, an dessen Wänden Regale und Bretter mit Werkzeugen hingen. In der Mitte stand ein großer mit Blech ausgeschlagener Tisch, auf dem das Modell aufgebaut war. (Fortf. folgt).

Räuber im heiligen Land.

Von Gustav Halm (Köln).

„Man soll auf Araber, wenn sie selbst feindlich angreifen, niemals schießen“, sagte mein Freund. Das ist eine Lebensregel, die ängstliche Gemüter für die vielen Vergnügungsreisenden im heiligen Lande erfunden haben. Das Schreckgespenst der Blutrache wird an die Wand gemalt, das altbiblische „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Auch wir wurden, als wir einen Ausflug zum Toten Meer unternahmen, mit diesen und ähnlichen Weisheitsprüchen ausgerüstet, was uns aber nicht hinderte, unsere Revolver zu uns zu stecken. Denn seit undenklichen Zeiten treibt sich bei Jericho zweifelhaftes Gesindel umher, so daß dort schon mehr als einer unter die Räuber gefallen ist.

Wir waren unser drei und hätten uns vor dem Teufel nicht gefürchtet. Dagegen bereitete uns unser Kutscher unausgesprochen Ärger. Der Kerl stellte sich so ungeschickt an, als habe er sein Lebtag keine Zügel gehalten. Es mag wohl böse Absicht von ihm gewesen sein. Man muß wissen, daß um das Tote Meer und das nahe Jordanbett ein breiter Gürtel sandigen Schlammes liegt. Wind und Wellen haben lange Zungen ausgewaschen, die wie glattpolierte Grabhügel oder fast wie steinerne Schinze im Sande liegen. Statt sie zu umfahren, ließ unser Kosselentler seine Kutsche lustig in sie hineintrumpfen, so daß wir häufig in Sand und Schlamm festsaßen und das Behikel wieder flott machen durften. Es war mit dem Kerl nichts anzufangen, so daß wir schließlich

ausstiegen, ihn zu warten anwiesen und zu Fuß an den Seestrand marschierten.

Zähflüssig und schwer rollten die Wellen an und umspülten unsere Füße. Das Meer lag wie geschmolzenes Blei, blaugrau und dunkel, hie und da von aurgelbten Blasen durchbrochen. Zweige und Treibholz am Ufer waren zu völliger Farblosigkeit ausgebleicht. Wir betrachteten es einige Zeit und begannen dann unsere Kleider abzulegen, um ein Bad zu nehmen. Wenige Sekunden später brach die Sonne durch. Plötzlich lag, was eben eine bleigraue Masse schien, in perlmutterfarbenem Glanze vor uns. Aus schwerlastenden Wolkenbänken blühten die Strahlen herunter und warfen gelbe und rosige Lichter in das türkis- und amethystfarbige Wasser. Von links stiegen finstere, hie und da vom Licht übergoldete Berge auf. Sprachlos betrachteten wir das Farbenwunder.

Wir wurden peinlich gestört. Rauhe arabische Rufe hinter uns rissen unsere Köpfe herum. Alle Hagel! Das Bild war nicht eben erfreulich: Vier verwegene braune Räubergestalten im Burnus und Kopftuch des Beduinen trafen wie Kestile hinter den nächsten Sanddünen hervor, die langen Flinten auf uns gerichtet und mit widerlichem Grinsen uns bedeutend, daß sie unsere Oberkleider mit unseren Waffen bereits zu sich herangeangelt hätten. Was will man machen in solcher Lage? Was hilft der besttrainierte Körper gegen eine heimtückische Kugel? Zähneknirschend mußten wir die alte, uns so verhasste Touristenregel befolgen und uns ohne Widerstand ausrauben lassen. Das besorgten die Salunken denn auch mit bemerkenswerter Sachkunde. Uhren, Brieftaschen, Börsen, Ringe, Feuerzeuge, Waffen und was sonst ihre Habsier reizte, nahmen sie an sich; es überraschte uns, daß sie alle Kleidungsstücke ver schmähten. Wir waren Neulinge im Lande, sonst hätten wir uns sagen müssen, daß das höchst unbeduinisch war. So freuten wir uns nur des für uns günstigen Umstandes, obwohl wir mit sehr gemischten Gefühlen zusehen, wie sie mit ihrer Beute wieder hinter den Sandhügeln verschwanden und lautlos wie die Raketen davonhusteten.

Übereinstimmend kamen wir zu der Ansicht, daß wir uns diesen Raub nicht gefallen lassen dürften. „Irgendwo müssen sie doch ihren Schlupfwinkel haben“, meinte der baumstarke Brede, „es wäre doch spahig, wenn wir alten Krieger den nicht ausbaldowern könnten!“ Wir schickten uns also an, ihrer Spur zu folgen, die sich im feuchten Sande scharfrandig abzeichnete. Sie führte uns schließlich gar nicht weit von unserem Wagen aus dem Sandbereich hinaus auf die Straße. Doch war weit und breit von den Räubern selbst nichts zu sehen, und auch unser Arabadshi behauptete, nichts wahrgenommen zu haben. Wir wiesen ihn an, uns langsam zu folgen, während wir, so gut es anging, auf ihrer Fährte weiter dürrten. Leider hatte es zu unserem großen Ärger damit bald ein Ende. Der Weg wurde steinig und zeigte keinen Fußabdruck mehr. Doch beschloßen wir auf gut Glück auf ihm weiterzugehen.

Als wir uns den Ruinen von Alt-Jericho näherten, stand plötzlich, bisher durch Hügel und Gebüsch unserem Blick entzogen, die ungeheuer geschwungene, jähe, rostbraune Wand des „Berges der Versuchung“ vor uns, von dem aus Satan Christus die Reiche der Welt gezeigt haben soll. Wir war bekant, daß in schwindelnder Höhe an dem bausteinähnlich getürmten Felsen ein Kloster griechischer Mönche hängt; winzig wie ein Schwalbennest. Doch suchte ich mit bloßem Auge vergebens danach, da wir noch ziemlich entfernt waren und der Bau damals noch nicht die bläuliche Tünche trug, durch die allein er sich heute vom Gestein abhebt. Man hatte noch eine rostrote Schutzfarbe gewählt, um räuberisches Gesindel nicht unnötig anzulocken. Wir fragten also unseren Fuhrmann, wie wir zu dem Kloster kommen könnten. Überraschenderweise, da doch sonst diese Leute danach trachten, ihren Passagieren Sehenswerthes zu zeigen, winkte er ab. Es sei gar nichts zu sehen an diesem Hause, sagte er. „Trotzdem wollen wir hin“, war unsere Antwort. — „Aber es sind Ungläubige, die dort wohnen“, wandte er ein. — „Sie sind Christen, wie wir“, entgegneten wir. — Vergebens erhob der Kutscher weitere Einwendungen; wir lachten ihn aus. Unserem Wege folgend, fanden wir dann auch den Pfad, der, durch Geröll und einen karglichen Garten im Bidad ansteigend, zum Kloster führt. In beträchtlicher Höhe errannten wir jetzt zwischen Höhlen und Felsentreusen den winzigen Bau.

Wir stiegen den Pfad hinauf und standen endlich vor der Klosterpforte, die uns ein Mönch auftat. Er begrüßte uns zuvorkommend und gestattete uns, einzutreten. „Ihr seid nicht die einzigen“, sagte er, „es sind noch mehr Fremde hier, Männer aus Jerusalem.“ Durch einen in den Fels gesprengten Gang, dem das Kloster sozusagen nur als Fassade vorgebaut ist, führte er uns in die Kapelle, deren einzigen Schmuck einige naive gemalte Bilder der Versuchung Christi bilden. Dann geleitete er uns durch eine Felsengalerie in das Zimmer des Abtes.

Dieser, ein lanabärtiger Mönch, empfing uns ebenfalls freundlich und ließ Kaki, Kaffee und Apfelsinenstücken zu unserer Bewirtung bringen. Auf unsere Frage, ob andere Fremde da seien, erwiderte er verneinend; erstaunt sagten wir ihm, daß es uns doch der Wörtner erzählt habe. Er lächelte und sagte dann: „So hat er schon geäußert? Ihr kamet zu bald, sonst hätte ich es ihm verboten. Ja, ich habe euch getäuscht, es sind Fremde hier. Aber sie haben mich eigens gebeten, es zu verschweigen, weil sie eine Blutrache fürchten. Sie haben bei einem Überfall einen Räuber erschossen und sind hierher geflüchtet. Es sind Armenier aus Jerusalem. Doch da ihr nicht wie Räuber ausseht, durfte ich es euch wohl sagen.“ — „Wo sind die Leute?“ riefen wir fast einstimmig aus. „Sagt es uns, auch wir sind überfallen worden und suchen die Spur der Diebe! Führt uns zu den Fremden!“

Bedächtig erhob sich der Abt und geleitete uns durch mehrere Felsengänge, deren loagenähnliche Geländer ins Freie in eine schwindelnde Tiefe hinausging, zu einem Gemache, dessen Tür er ohne weiteres aufst. Wir traten ein und sahen uns vier Männern gegenüber, die auf verschnürten Bündeln hockten und auf einem niedrigen Tische eine Menge Dinge zwischen sich liegen hatten.

„Mein Revolver!“ rief mein Freund Bertrams, der wahre Luchsang hat, und hatte mit blitzschnellem Griff seine Waffe an sich gerissen, die zwischen Uhren und anderem auf dem Tische gelegen hatte. — „Und meiner!“ schrie fast zugleich Brede und richtete ihn auf die höchst überraschten Männer, die kaum Zeit gefunden hatten, aufzupringen. Einer von ihnen ergriff meinen Revolver und spannte ihn. „Um Christi willen!“ rief der Abt, „hier ist eine Stätte des Friedens. Wie dürft ihr sie zur Zursucht des Verbrechens machen? Ehrt das Heiligtum!“ — „Keine Schonung!“ rief Brede, packte gedankenschnell den ihm nächsten der vier Kerle, zerrte ihn aus seinem Winkel heraus und schleppte ihn über den Gang zu einem aus Brettern und dünnem Eisengitter bestehenden Balkon, indessen wir die Tür des Zimmers bewachten. Wir sahen ihn den Unglücklichen über das Geländer schwingen, daß er über dem jähen Abgrund barmelte, hörten sein jämmerliches Angstgeschrei und Bredes Ruf: „Ergebt euch, sonst liegt euer Genosse da hinunter!“

Man muß von der jähen Wand in die schauerliche Tiefe hinabgeblidt haben, um die Angst und das Entsetzen des Gemarterten zu verstehen. So durchdringend gelte sein Schrei, daß die Mönche sich herandrängten und uns nun wohl zwanzig Männer wider die drei übrigen Räuber zur Verfügung standen. Wir hatten keine trostigen Beduinen vor uns, die vielleicht einen Kampf auf Leben und Tod gewagt hätten; die Burnusse, unter deren Maske diese Armenier ihr Räuberhandwerk trieben, steckten längst in ihren Bündeln. Selge, zähneklappernde Sammergestalten krochen eine nach der anderen, aus den Winkeln hervor, ließen sich, während Brede seinen ganz erschöpften Gefangenen hereinholte, willenlos fesseln und wurden von uns im Triumphzug nach Jericho geschafft. Unser schuftiger Kutscher hatte das Weiße gesucht. Aber als wir in mehreren Wagen des „Hotels Gisgal“ in Jerusalem eintrafen und unsere Gefangenen abliefern, versicherte man uns schmunzelnd, daß man sie zu lassen wissen würde. Und als kurz danach die Räuber auf der Anklagebank saßen, sah die edle Kutscherseele unter ihnen, um ihr Los, fünf Jahre Zwangsarbeit, zu teilen. Erschwerend wurde ihnen angerechnet, daß sie ein Kloster als Zufluchtsort auf ihren Raubzügen zu wählen gewagt hatten.

Schiffsleute vom Gardasee.

Am Abend ziehn die großen Segelschiffe
Mit Öl beladen, mit Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen ... leise ein:
Ein Bild, das auch den Härtesten erariste.

Das Schiffsvolk singt. Die Segel gehen nieder.
Die rosa Mole läuft man langsam an.
Sie kommen von den Schiffen, Mann für Mann,
Betrinken sich und fahren morgen wieder.

Sie schlafen in den letzten der Spelunken
Auf blankem Boden oder etwas Stroh,
Und andre, ohne Geld und weniger froh,
Sind unterm Tor todmüde hingelunken.

Der Morgen ruft sie wieder auf die Schiffe.
Sie fahren aus mit Öl, Melonen, Wein,
Orangen und Zitronen ... stumm, in Reihn:
Ein Bild, das auch den Härtesten erariste.

Offizier Kalerter.

Das lockende Wasser.

Von Herman Middelndorp.

Gegen Abend hatte unser Auto eine Panne. Ich bin nicht und kann darum nicht genau angeben, worin sie bestand, aber dies tut auch nichts zur Sache. Einer der inneren Motorteile mußte erneuert werden, und in dem kleinen Dorf, in dem wir uns befanden, war es unmöglich, ihn zu bekommen.

Es war eine unangenehme Sache für uns. Mein Reisegefährte, der Militär-Ingenieur Smith, und ich waren beauftragt mit der Überbringung von wichtigen Papieren; es war Elise dabei, und wir waren nun wohl gezwungen, die Nacht in dem Dorf zu verbringen. So glaubten wir wenigstens, aber wir hatten Glück im Unglück: ein Automobil, das aus der entgegengesetzten Richtung kam, hielt an, und als der Fahrer von unserem Pech hörte, erklärte er sich sofort bereit, einen von uns beiden mit zurückzunehmen bis zur nächsten Stadt; dieser konnte sich dort mit dem Nötigen versehen und mit einem gemieteten Auto wieder hierher zurückkommen.

Wir verabredeten, daß Smith mit zurückgehen sollte, und einige Augenblicke später war ich allein. Ich bedauerte nicht, ein paar Stunden ohne seine Gesellschaft zu bleiben. Die Überbringung der Dokumente sollte anfangs mir allein anvertraut werden, und erst im letzten Augenblick war er mir beigegeben worden. Ich betrachtete dies als ein Zeichen von Mißtrauen oder Zweifel an meiner Tüchtigkeit; außerdem war mir Smith persönlich unsympathisch. Er hatte etwas von einem eigensinnigen Besserwisser und sprach fortwährend zu mir in einem schulmeisternden und anmaßenden Ton. Dennoch war ich davon überzeugt, daß die Leitung bei mir allein lag; die Papiere waren in meinem Besitz, sicher aufbewahrt in der Innentasche meiner Uniformjacke.

Ich ging auf die kleine Dorfherberge zu, wo ich auf die Rückkehr von Smith warten sollte. Es war ein altes, überlücktes Haus, von hohen Almen beschattet; es lag einsam im blauen Licht des dämmernden Abends. Das eigentliche Dorf lag noch etwas weiter, wie ich später hörte.

Im Gastzimmer begann es schon dunkel zu werden. Am Fenster saßen zwei Personen: ein bejahrter Herr und eine junge Frau. Sie grüßten höflich, und ich sah an der Art ihres Auftretens wie an ihrer Kleidung, daß sie hier nicht zu Hause waren. Der Wirt kam herein und brachte mir auf meinen Wunsch etwas zu essen. Als ich damit fertig war, kam der alte Herr auf mich zu, nannte seinen Namen und stellte mich der jungen Frau vor, die, wie ich nun hörte, seine Tochter war. Sie verbrachten einige Wochen in dieser einsamen, ruhigen Gegend, wegen der angegriffenen Gesundheit des Mädchens, das in der Tat leidend aussah. Sie war sehr blaß und hatte eigentümlich starre Gesichtszüge; sie sprach fast kein Wort, und nur wenn ihr Vater das Wort an sie richtete, kam ein schmerzliches Lächeln auf ihre Lippen.

„Vielleicht würde es Ihnen gefallen, etwas hinter dem Hause zu sitzen“, sagte der Alte. „Wanda und ich sitzen da jeden Abend. Man hat dort eine prachtvolle Aussicht auf den See.“

Ich folgte ihm; auch das Mädchen war aufgestanden und ging schweigend mit.

Hinter dem Hause befand sich eine kleine Terrasse, von der man auf eine große Wasserfläche blickte. Es war hier wirklich schön; weit über die glatte Oberfläche des großen Sees zuckten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Es war eine milde, stille Gelassenheit in der Luft, die wie eine Erlösung über mich kam, nach der langen, schnellen Fahrt auf den staubigen Wegen.

„Ich weiß nicht, ob Sie die eigenartige Anziehungskraft des Wassers kennen“, begann der alte Mann, nachdem wir einige Zeit schweigend dageessen hatten. „Was mich betrifft, so hat es von Kindheit an auf mich einen seltsamen Zauber ausgeübt, der hier, in dieser Umgebung, mit doppelter Kraft auf mich wirkt. Ich bin nie sentimental gewesen, aber mir ist immer, als ob mich etwas aus der unheimlichen, unbeweglichen Tiefe des Wassers lockt; ich kann so gut die Stimmung der alten Ballade nachfühlen, in der man liest, wie aus dem Wasser ein Wesen aufsteigt, das den Menschen ruft und an sich zieht.“

So sprach er noch längere Zeit weiter, und allmählich geriet ich unter den Bann seiner ruhigen, fast gemüthlichen und doch sehr suggestiven Worte.

„Lassen Sie uns hineingehen“, sagte er schließlich. „Es fängt an, kalt zu werden.“

Ich folgte ihm. Das Leuchten auf der Wasserfläche war erloschen. Das Mädchen war anscheinend schon ins Haus gegangen. Aber kaum waren wir in den hinteren Flur getreten, als wir etwas mit lautem Klatschen ins Wasser fallen hörten.

„Wanda!“ rief der alte Herr erschreckt. „Das ist sie! Ich hätte nicht davon sprechen sollen!“

Er eilte zurück nach der Terrasse, indem er seine Jacke auszog. Aber ich hielt ihn zurück und warf selbst meine Uniform ab. Im nächsten Augenblick war ich über das Geländer gesprungen, dort, wo sich Kreise im Wasser bildeten.

Ich tauchte, verschiedene Male, machte ein paar Schläge nach links und rechts. Nichts. Da hörte ich plötzlich, daß der Motor eines Automobils angelurbelt wurde. „Berrat!“ schoß es durch mein Gehirn.

Einige Sekunden später war ich bei meiner Jacke. Die Papiere waren verschwunden. Ich eilte in der Dämmerung an dem Hause entlang. Eine dunkle Gestalt verperrte mir den Weg. Es war Smith.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte er.

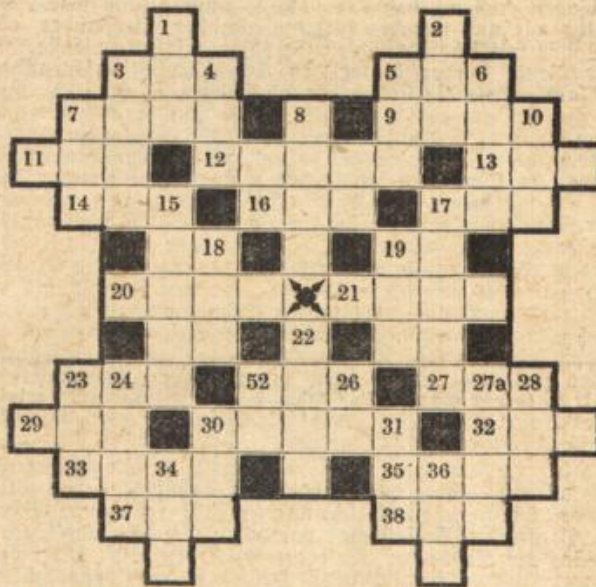
„Die Papiere . . .?“ leuchtete ich.

„Gabe ich“, sagte er kalt. „Die von Ihnen waren nur Scheinpapiere. Der Defekt an unserem Motor muß schon vor unserer Abreise angebracht worden sein. Der Fahrer, der mich mitnahm, muß an dem Komplott beteiligt gewesen sein. Ich bin unterwegs aus dem Wagen gesprungen, ohne daß er es merkte. Ich habe Ihr Gespräch mit dem Herrn mit angehört.“

Ein höhnisches Lächeln schwebte um seine Lippen. Auch jetzt fühlte ich keine Sympathie für ihn. Aber seine Überlegenheit mußte ich anerkennen.

(Deutsch von W. Blocher.)

Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. Trinkstube. 2. Weiblicher Vorname. 3. Madbrand. 4. Geweihte Stätte. 5. Gehirnschwiele. 6. Weiblicher Vorname. 7. Uferstraße. 8. Männlicher Vorname. 10. Multiplikationszeichen. 15. Menschenrasse. 17. Stadt am Rhein. 18. Heißes Getränk. 19. Fisch. 22. Zahlwort. 23. Riesenschlange. 24. Besuch. 26. Verhältniswort. 27a. Nebenfluß der Elbe (in Böhmen). 28. Raubvogel. 30. Teil des Baumes. 31. Grammatikalischer Artikel. 32. Germanischer Speer. 34. Nebenfluß des Rheins. 36. Unternehmen. — Wagerecht: 3. Teil der Uhr. 5. Scheidegruß. 7. Hundename. 9. Junges Schaf. 11. Raubfisch. 12. Russischer Männername. 13. Monat. 14. Nebenfluß der Donau. 16. Wild. 17. Säugetier. 19. Anfangsbuchstabe von 21 (senkrecht). 20. Stadtklerik. 21. Teil des Schiffes. 23. Raubtier. 25. Kanton der Schweiz. 27. Biblischer Frauennamen. 29. Farbe. 30. Tageszeit. 32. Teil des Landes. 33. Gewürz. 35. Wild. 37. Stimmlage. 38. So viel wie: selten.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 61: Senkrecht: 1. Mast. 2. Dahn. 3. Mer. 5. Mitau. 6. Lord. 7. Eber. 9. Konzert. 11. Nielsen. 13. Horn. 16. Ort. 17. See. 20. Ethel. 21. Sonne. 22. Wita. 23. Trog. 24. Tala. 25. Egon. — Wagerecht: 1. Madrid. 4. Emilie. 8. Schule. 10. Stirne. 12. Ton. 14. Dir. 15. Orpheus. 17. Auz. 18. Eule. 19. Teerose. 22. Art. 24. Tee. 26. Strahl. 27. Anfang. 28. Angeln. 29. Reigen.